



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Susanne**

Roman

**Montépin, Xavier de**

**Wien [u.a.], 1877**

IX. Ein Haus zu vermieten.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-44734**

„Se, mein Herr!“

Armand wandte sich um.

„Madame, reden Sie mit mir?“

„Ja, mein Herr; kommen Sie doch ein Bißchen hieher, wenn ich bitten darf.“

Armand zögerte. Er dachte aber: vielleicht könnte mir die Nachbarin Aufschluß geben, auf welche Weise man da Einlaß findet, und er entschloß sich, über die Straße zu gehen und sich ihr zu nähern.

## IX.

### Ein Haus zu vermieten.

„Sagen Sie doch, mein Herr, Sie läuten da — wollen Sie denn, daß man Ihnen aufmache?“

„Ja freilich.“

„Nun, man wird Ihnen aber nicht aufmachen, das sage ich Ihnen, so wahr ich die Witwe Mathurel bin.“

„Man wird mir nicht aufmachen?“

„Glauben Sie mir, als wäre es so geschehen.“

„Und warum denn, Frau?“

„Om! aus einer sehr triftigen Ursache, der besten, die es gibt,“ antwortete die Gemüsehändlerin lachend; „es ist eben Niemand im Hause.“

„Niemand?“

„Keine christliche Seele, keine Kage.“

„Aber das Haus ist zu vermieten?“

„Der Zettel sagt es, und ich sage es nach dem Zettel.“

„Nun, und —?“

„Aber das Haus kann sich nicht allein vermieten, das ist sicher, man muß sich an Denjenigen wenden, der da beauftragt ist.“

„Und das ist?“



„O, ein recht braver Mann! Sie können sich auf ihn verlassen, so wahr ich die Witwe Mathurel bin.“

„Weiter!“

„Es sind beinahe vierzig Jahre, daß wir uns kennen, ich und er; wir sind Beide Kinder von Belleville, mein Herr, und bekannt. Sie brauchen sich nur zu erkundigen.“

„Aber ich erfahre noch immer nicht —“

„Wer er ist?“

„Richtig.“

„Nun, ich will es Ihnen sagen, es ist Vater Trinquart — mit Namen Gustache — sonst Schuhmacher und auch noch jetzt, und wenn Sie bei ihm arbeiten ließen, so würden Sie sehen, daß Sie mit ihm zufrieden wären.“

„Wo kann man ihn treffen, Frau?“

„Wen? den Vater Trinquart? In seiner Werkstatt!“

„Aber wo ist denn seine Werkstätte?“

„Für's Erste genießt er das ganze Vertrauen des Hausherrn, der ihn beauftragt hat, seine Localität zu vermieten.“

„Aber noch einmal, seine Werkstätte, seine Wohnung?“

„Sehr nahe von hier; gehen Sie nur dort ein wenig hinab, zuerst in die Straße links, dann wenden Sie sich rechts, ganz unten werden Sie seinen Namen an der Thür sehen.“

„Danke für Eure Gefälligkeit, Madame,“ sagte Armand und ging eilig fort.

„So wahr ich die Witwe Mathurel bin,“ sprach bei sich die Gemüsehändlerin, „so ist das ein Mannsbild, das nicht viel spricht . . . ein hübscher Jung', das ist möglich; aber trotzdem behagt er mir nicht mit seinem Milchgesicht und seinem schwarzen Barte, er redet so wenig wie ein Häring; mir dünkt, dieser Mauerspaß hat kein reines Gewissen.“

Nach diesem Selbstgespräch kehrte die Gemüsehändlerin zurück zu ihren Kohlköpfen, Rüben, Möhren und Zwiebeln, welche in ihrem Laden haufenweise aufgeschichtet waren.

Währenddem war Armand die Straße von Paris hinabgegangen. Er hatte sich erst links, dann rechts gewendet. Ganz unten befand sich eine Bude mit einem Schilde, auf welchem



man den Namen Trinquart las, der in schwarzen Buchstaben zwischen zwei gemalten Schuhen angeschrieben war.

Die Thüre stand offen, und Armand trat ein. Der Geruch von altem Leder und Pech schnürte ihm die Kehle so heftig zusammen, daß er alle Mühe hatte, in dieser verpesteten Atmosphäre zu athmen.

Der Vater Trinquart, ein kleiner Greis, etwas über sechzig Jahre alt, saß auf einem Schemel und war eben emsig beschäftigt, ein wichtiges Stück beschädigter Fußbekleidung auszubessern. Als er den jungen Mann eintreten sah, stand er auf und sagte:

„Guten Tag, mein Herr, was steht zu Diensten?“

„Mein Herr,“ entgegnete Armand, „man hat mir gesagt, Ihr wäret beauftragt, ein kleines Haus zu vermieten, welches nicht weit von hier in der Straße von Paris gelegen ist.“

„Das ist wahr, mein Herr. Ich genieße das Vertrauen des Eigenthümers, Herrn Mirontaine, und war vierzehn Jahre Aufseher seines Besizthums in der Straße Fossés-du-Temple Nr. 17. Würde Ihnen das kleine Haus anständig sein, mein Herr?“

„Ich denke.“

„Es ist in der That eine sehr angenehme Localität. Wünschen der Herr die Wohnungen zu besichtigen?“

„Ja, wenn es sein kann.“

„Auf der Stelle, mein Herr.“

Der Vater Trinquart legte den alten Schuh weg, an dem er herumgeslickt hatte, legte seine Lederschürze ab, die von Pech starrte, setzte auf sein ehrwürdiges Haupt eine nicht minder ehrwürdige Mütze von Otterfell, nahm einen Bund Schlüssel und verließ seine Stube.

„Hat der Herr Familie?“ fragte er auf dem Wege.

„Nein; warum?“

„Weil das kleine Local sehr geeignet wäre für junges Volk, nämlich wegen des Gartens.“

„Allerdings,“ entgegnete Armand, „allein ich habe keine Kinder.“



„So ist der Herr allein?“

„Ganz allein.“

„Falls sich nun der Herr in dem kleinen Locale einrichten wollte, würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen für die Wirthschaft eine meiner Bekannten zu empfehlen.“

„Wir werden sehen.“

Man war bei dem besagten Hause angekommen, und Vater Trinquart öffnete die Thür.

Der Hof war ganz ähnlich jenem im Hause des Commandanten. Die Wohnung aber wollen wir beschreiben. Die beiden anstoßenden Wohnhäuser sind zu gleicher Zeit von demselben Architekten erbaut worden. Das eine war daher genau die Wiederholung des anderen, und wer eines kannte, konnte alle beide. Nur die Einrichtung war alt, abgenützt und in schlechtem Zustande.

Armand stieg eilig in den ersten Stock hinauf. Er öffnete ein Fenster und bemerkte, daß man von hier aus den ganzen Garten des Commandanten Simon überblickte.

Vater Trinquart rühmte ihm mit all' seiner Beredsamkeit die Annehmlichkeiten des kleinen Locals, „sie wären zahllos“, wie sich der Schuster ausdrückte. Armand hörte ihn nicht.

„Besehen wir den Garten,“ sagte er.

Der Garten war nicht besser bestellt, als das Innere des Hauses. In den Beeten wucherte mehr Unkraut als Blumen wuchsen. Nur beschattete eine ziemlich hübsche Lindenallee den äußersten Raum.

Armand näherte sich der Mauer, welche ihn von dem Besizthume des Commandanten trennte. Hinter dieser Mauer hörte er Stimmen junger Mädchen. Er errieth leicht, daß man Worte vernehmen konnte, wenn man aufmerksam horchte. Das war Alles, was er wissen wollte.

„Ich habe genug gesehen,“ sagte er zum Vater Trinquart.

„Mein Herr, behagt Ihnen das kleine Local?“ fragte dieser.

„So ziemlich.“

„Nun so hat man sich nur zu verständigen.“

„Welche sind die Bedingnisse?“



„Je nachdem.“

„Wieso?“

„Miethet der Herr mit oder ohne Mobiliar?“

„Mit Mobiliar.“

„Ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß für beide Fälle die Bedingnisse nicht gleich sind, ohne Mobiliar ist eine gewöhnliche Zinszeit von drei zu drei Monaten; mit Mobiliar auf einen Monat, wie es bei eingerichteten Localen immer der Fall ist, der Herr wird das gewiß wissen.“

„Der Preis?“

„Ohne Mobiliar zwölfhundert Francs im Jahr.“

„Und mit Mobiliar?“

„Zweihundert Francs für den Monat.“

Zwölfhundert Francs jährlich für eine Einrichtung, welche wahrscheinlich nicht hundert Thaler werth war, das war theuer. Aber was lag Armand daran? Es fiel ihm gar nicht ein, wegen des hohen Preises eine Bemerkung zu machen.

„Ich miethet für den Monat,“ sagte er.

„Der Herr weiß gewiß, daß es Sitte ist, im Voraus zu bezahlen, wenn es sich um eingerichtete Localitäten handelt, denn sonst hätte ja der Eigenthümer keine Garantie.“

„Ganz wohl, ich will Euch im Augenblicke bezahlen.“

„Ferner hat mir Herr Mirontaine ausdrücklich gesagt, ohne Erkundigungen nicht zu vermieten . . . er will nur ganz geordnete Parteien.“

„Das ist vollkommen in der Ordnung,“ entgegnete Armand. Dann fügte er hinzu: „Nur wohne ich auf dem Lande, acht Meilen von hier, und das macht die Erkundigungen schwierig.“

Bei diesen Worten legte er eilf Louisd'or in die Hand des Vaters Trinquart.

„Da,“ sprach er zu ihm, „sind zweihundert Francs für den ersten Monat und zwanzig Francs für Euch.“

Der Schuster riß seine Ottermütze vom Kopfe und verneigte sich bis zur Erde.

„Ah, mein Herr!“ rief er, „man sieht auf der Stelle, mit wem man zu thun hat. Erkundigungen sind ganz unnöthig,



nur wolle der Herr die Güte haben, mir des Hauseigenthümers wegen seinen Namen sagen zu wollen."

"Isidor Legras," antwortete Armand.

"Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, mein Herr, in meinen Laden zu treten, so werde ich Ihnen die Schlüssel des kleinen Locals und zugleich die Empfangsbestätigung über bezahlte zweihundert Francs geben."

"Gut denn!" sagte Armand.

Fünf Minuten nachher verließ er den Schuhmacherladen als Isidor Legras und als Miether des kleinen Hauses, welches an das des Commandanten Simon stieß.

## X.

### Die Sängerin.

Am folgenden Tage Nachmittags hielt eine Stadtkutsche vor dem kleinen Hause, welches gestern der Baron Armand d'Augirey unter dem pseudonymen, aber wenig aristokratischen Namen Isidor Legras gemiethet hatte.

Ein Commissionär saß auf dem Boock neben dem Kutscher. Die Fracht bestand in einem Felleisen von ziemlich großem Umfange.

Armand stieg aus diesem Wagen, öffnete die Gartenthüre mit einem Schlüssel, den er aus seiner Tasche nahm, und führte den mit dem Felleisen befrachteten Commissionär in das Haus.

Die Witwe Mathurel, diese interessante und beharrliche Gemüsefrau, welche wir bereits kennen, näherte sich inzwischen der Stadtkutsche und bemühte sich, einige Erkundigungen über den neuen Miethherrn einzuziehen. Gemüsehändlerinnen und Fiaker verstehen einander gewöhnlich sehr gut, auch war diesem Letztern nichts lieber, als zu schwätzen. Zum Unglücke wußte er aber nichts, was die Neugierde der Madame Mathurel hätte befriedigen können. Der junge Mann, welchen er nach